

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 16

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

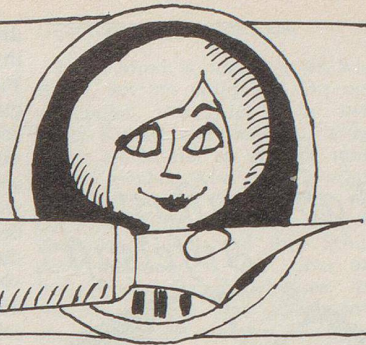
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Glückliches Oesterreich

Vor mir liegt Nr. 66 der NZZ, Ausgabe für Samstag und Sonntag, 19. und 20. März 1977. Darin befindet sich ein ganzseitiges Inserat der österreichischen Fremdenverkehrswerbung. Es ist eine Abbildung aus dem Hallstätter Beinhaus, in Schwarzweiss; oben an der Seite sieht man ein Stück Mauer, dann folgen vier Totenschädel; auf der Stirn des einen ist ein Malteserkreuz eingegraben, und über den Augen steht deutlich zu lesen: Maria Steiner. Der übrige Teil der Seite ist mit einer Menge menschlicher Knochen übersät. Sie treten hell aus dem Dunkel hervor und wirken beinahe wie eine moderne Serigraphie. Nur rechts unten ist Platz für Text ausgespart, und dort können Sie lesen: «Im Beinhaus zu Hallstatt sind die Schädel bemalt und angeschrieben. Damit man auch dort noch weiss, wen man vor sich hat. Das Hallstätter Beinhaus liegt eben in Oesterreich.» Sie können einen Talon ausfüllen und erhalten dann Auskunft über Oesterreich, mit Kulturprogrammen, Pauschalarrangements usw. «Weitere Informationen bei den Austrian Airlines und Ihrem Reisebüro.»

Ich bin noch nie mit den Austrian Air-

lines geflogen, habe mir aber sagen lassen, dass man gleich beim Eintritt in das Rokoko-Innere des Flugzeugs mit Mozarts Kleiner Nachtmusik beglückt werde. Da beginnt man sich so recht auf die Salzburger Nockerln und die Palatschinken, die Wiener Oper, den Heurigen bei Zitherklängen in Grinzing und auf die Kaisergruft zu freuen. Und da fallen einem auch die berühmten Wiener Cafés ein, wo der Kellner mit dem Einspänner oder dem kleinen Braunen das obligate Glas Wasser bringt, und wo man hinter seiner Zeitung staunend zur Kenntnis nimmt, wie viele hochgestellte Persönlichkeiten in diesem Lokal verkehren; da gibt es Grafen und Barone, und wer gar nichts ist, ist wenigstens noch Herr Doktor. Die Frauen sind ausnahmslos gnädig – hier herrscht merkwürdigerweise Gleichheit! –, doch gibt es sogar noch Hofräte, auch wenn Bruno Kreisky und seine Kämmerer nicht in Schönbrunn residieren.

Dochdoch, wir gönnen der Kaiserstadt ihren ganzen verblichenen Glanz. Oder ist es purer Neid, der uns Eidgenossen befällt, wenn wir unversehens in diese gehobenen Kreise geraten, wo man eben zwischen Verdien und Verdienen noch zu unterscheiden weiss und wo wir mit unserer schweren Zunge anstossen und mit unseren klobigen

Schuhen auf den glänzenden Parketten der Palais leicht ausgleiten?

Aber es gibt in Oesterreich ja auch die Tiroler, die Steirer und die Kärntner, und sie werben für ihre Länder ganz ähnlich wie wir, mit hohen Schneebergen, grünen, saftigen Matten, mit Milchkühen und blauen Seen. Sind sie uns wenigstens nach dem Tod deshalb ein wenig gleicher? Wahrscheinlich haben sie seit früher Jugend bloss mehr gehört über ihre Kaiser und Metternichs als etwa über Bertha von Suttner, wie ja auch wir besser Bescheid wissen über Tell und Winkelried als über «unseren» Pestalozzi.

Was ich an dieser Werbung mit dem Beinhaus zu Hallstatt schlecht ertrage: Wir alle haben, teils in der Wirklichkeit, teils auf Abbildungen, menschliches Gebein und tote Leiber genug gesehen, auch nach dem Zweiten Weltkrieg, gerade wieder bei den jüngsten Erdbebenkatastrophen. Viele liegen in Beinhäusern und Massengräbern, verschollen, ohne Namen. Die österreichische Fremdenverkehrswerbung aber sagt: «Wenn Sie ein Land kennenlernen möchten, in dem die Menschen auch noch nach dem Tode nicht gleich sind, müssen Sie vielleicht nach Oesterreich kommen.» Vielleicht? – Vielleicht auch nicht.

Nina

Klagelied einer langen Frau

Ja, lang bin ich. 1,76 m laut Dienstbüchlein, dazu 69 kg schwer und Grossmutter. Gut, das heisst aber nicht, dass ich die grösste, dickste und älteste Frau der Schweiz bin; es scheint aber, dass ich die einzige bin, die trotz Grösse, Umfang und Alter noch modisch angezogen herumlaufen will! Wieso ich das meine? He ja, wenn dem nicht so wäre, dann gäbe es doch auch für lange Frauen nette, modische, rassige Strickwaren zu kaufen. Gibt es aber nicht! Bei Grösse 40 hört die Mode auf und das «Mammeli-Zeugs» beginnt! Traurig, aber wahr. Wobei zu sagen ist, dass die Konfektionäre, die Mäntel und Kleider machen, langsam begriffen haben, dass Frauen, die 44, 46 usf. tragen, auch gerne modisch gekleidet sind. Nicht begriffen haben's aber die Strickwarenfabrikanten, bei denen hört der Chic, wie gesagt, bei Grösse 40 auf! Wer grösser ist, ist selber schuld! Oder er soll seine Jacken und Pullis selber stricken. Was übrigens auch mit etlichen Schwierigkeiten verbunden ist, da in den

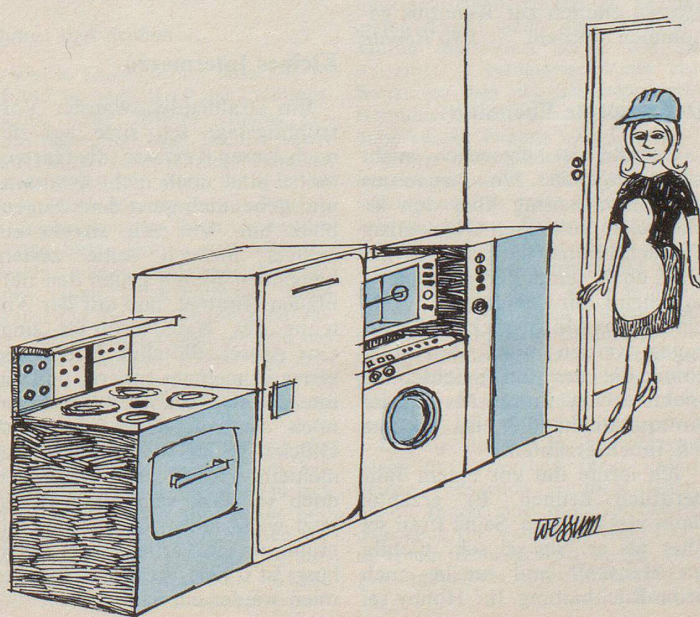
Strickheften ebenfalls bei Grösse 40 Schluss mit der Mode ist! (Da scheinen sich zwei Sparten verschworen zu haben – gegen die Langen – warum wohl?) Und was, wenn man nicht stricken will? Oder, oh Schreck, nicht kann? Dann ist man nach dem Willen der Strickwarenbosse gezwungen, als «Mammeli» verkleidet herumzulaufen! Jawohl!

Aus eigener trauriger Erfahrung heraus singe ich dieses Klagelied! Und dabei wollte ich doch nichts anderes als eine beige Wolljacke. Glatgestrickt, mit dreiviertellangen Ärmeln, Gürtel, Taschen. Fertig. Und mit diesem, man muss sagen durchaus legitimen Wunsch, begann mein Leidensweg durch 14 (in Worten: vierzehn!) einschlägige Geschäfte. Anscheinend verlangte ich etwas höchst Sonderbares, denn die Verkäuferinnen hatten fast durchwegs nur ein mitleidig-spöttisches Lächeln für mich übrig, wenn ich meinen Wunsch vorbrachte. Einer Frau meiner Länge scheint es verboten zu sein, eine moderne Wolljacke zu tragen! Die alte Golferform, die mir schon seit Jahren zum Hals heraushängt,

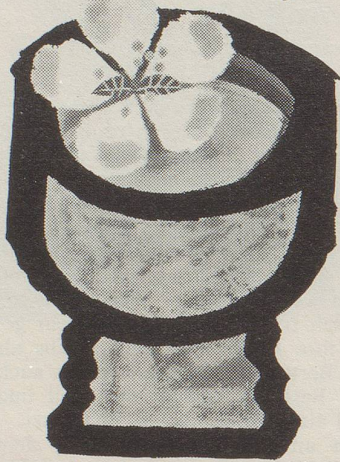
soll wohl für unsereinen das einzig richtige sein! Stürzte ich mit einem Freudenschrei auf eine Jacke los: «Das ist sie!», dann wurde mir herablassend bedeutet: «Die gits nume bis zum Vierzgi.» Nur einmal wagte ich zu fragen, ob man sie nicht grösser bestellen

könne... dann verliess mich der Mut.

Fünf Läden «absolvierte» ich in einer mittleren Kantonshauptstadt, dann dislozierte ich in eine Uhrenmetropole, allwo ich meinen Leidensweg fortsetzte, an dessen Ende ich einen kleinen



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

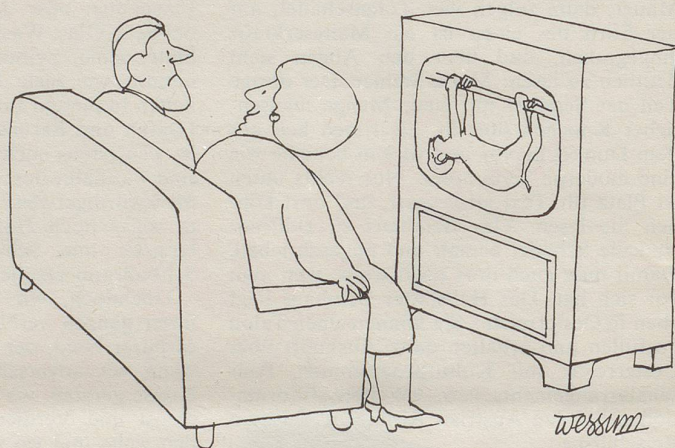
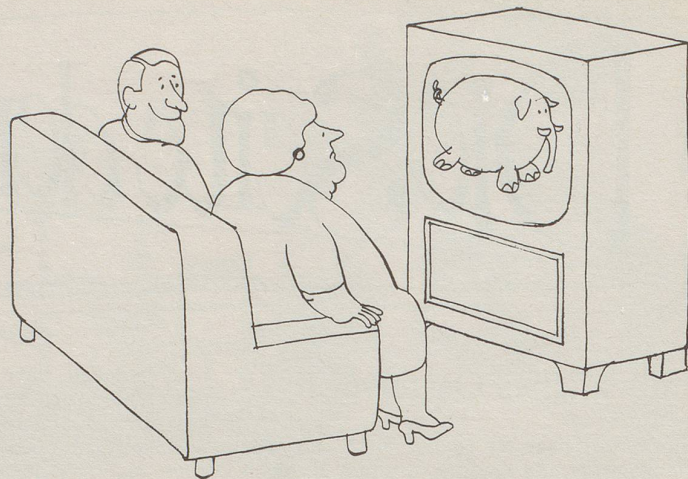
die Gobelinstickerei. Im Laufe ihrer Ehe hätte sie schon viele Fauteuils überzogen, die er dann gut habe verkaufen können. Jetzt, mit bald 70 Jahren, sei sie aber doch recht kränklich geworden, und er hätte ihr rundweg verboten, noch ein Stück zu beginnen. Sie bitte ihn ständig darum, aber er sage immer: «Nei, Mameli, är würdi doch nümme fertig, und äs wär de schad ums Gäld.» Er wisse bereits, wen er heiraten werde, eine Nichte seiner Frau, eine chäche Vierzigerin, die er jede Woche einmal in der Stadt treffe. Anderntags war ich bei ihm zu Hause eingeladen. Die Frau kochte herrlich. Sie wirkte jungmädchenhaft, etwas bleich, aber bei weitem nicht todeskrank. Als wir schliesslich beim schwarzen Kaffee sassen und ich bewusst die vielen schön bestickten Möbel lobte, sagte der Mann wahrhaftig wieder den gleichen grausamen Spruch auf. Die Frau verstimte. Wann immer sie sich erheben wollte, um etwas zu holen oder mich zu bedienen, sagte er mit übertrieben besorgter Stimme: «Bliib hocke, Mammali, es chönnti dir schade, muesch grüseli Sorg ha zue dr.» Er wollte auch seine Hand auf ihr Knie legen oder den Arm um ihren Nacken. Sie schob ihn jedesmal weg, und ein Ausdruck von barem Entsetzen zeigte sich auf ihrem Gesicht.

Meine Reaktion war alles andere als löblich! Ich brach die Bekanntschaft sofort ab. Nach Wochen der inneren Empörung versank das schaurige Erlebnis in tiefen Schichten. Sogar der Name ist mir entfallen. Erst Ninas Gobelin-Erinnerung hat alles wieder heraufgeholt. Heute würde ich aufstehen und dem Mann ins Gesicht sagen: «Sie sind ein Mörder.» Jetzt kann ich nur hoffen, dass er seine Geschichte hier lesen wird.

Martha

Kleines Intermezzo

Ein strahlender, warmer Vorfrühlingstag: Ich sitze auf der noch leeren Terrasse (die Gartenmöbel sind noch nicht draussen) und gebe mich ganz dem Augenblick hin. Vor mir streckt ein riesiger Strauch seine zarten, hellgelben Blüten gegen den tiefblauen Himmel, und auf der Antenne des Nachbarhauses singt eine Amsel. Plötzlich öffnet sich etwas in meinem Innern, und ein intensives Gefühl durchströmt mich. Was ist das? Sehnsucht? Glück? Ist es möglich, dass in meinem Alter Empfindungen noch so stark sein können? Ja, jetzt weiss ich's: So war mir zumute, als ich verliebt war! Lang, lang ist's her! Ach, ich möchte mich wieder einmal verlie...



WESSUM

Minderwertigkeitskomplex beisammen hatte! Eine Freundin richtete mich bei etlichen Tassen Tee wieder einigermaßen auf. Ich weiss nicht, was sonst passiert wäre.

Jetzt lass' ich mir die Wunschjacke stricken, koste es, was es wolle! Und dann besuche ich damit einen Strickwarenfabrikanten, lasse mich bewundern und erreiche damit vielleicht, dass Frauen meiner Länge von diesen Herren endlich zur Kenntnis genommen werden!

Eva Renate

Der besorgte Ehemann

Gobelin ist eigentlich nicht mehr zeitgemäss. Nina hat es uns mit ihrem Beitrag über den lächerlichen bestickten Glockenzug deutlich bewusst gemacht. Er hat aber noch seine Berechtigung – so scheint mir wenigstens –, wenn ein antikes Möbelstück neu überzogen werden muss. Von einer Frau, die das tun möchte, respektive von ihrem Mann, der Antiquitätenhändler ist, möchte ich Ihnen erzählen.

Ich lernte ihn vor einem Jahr beruflich kennen. Er erzählte dann viel Privates. Seine Frau sei älter als er. Sie sei sehr tüchtig im Haushalt und mache auch seine Buchhaltung. Ihr Hobby sei

«Tschau Mutti, das ist Claudia.» Mein zwölfjähriger Sohn ist eben von der Schule heimgekehrt und hat mir zum erstenmal seine Freundin vorgestellt. «Mutti, wir möchten ein paar Platten hören in meinem Zimmer.» Die zwei verschwinden, und auch ich stehe auf und denke: Ganz richtig, die Jungen sind jetzt an der Reihe! Nun hat also auch mein Jüngster schon eine Freundin!

Ich gehe in die Küche und bereite das Nachtessen zu. Da erscheint auch schon mein Mann. Und siehe da, er sagt: «Der See ist so schön heute abend, und es ist so mild. Wir könnten sofort nach dem Nachtessen hinfahren und im Park spazieren, aber nur wir zwei, ohne die Kinder, was meinst du dazu?» – Was ich dazu meine? Ich werde mich so hübsch machen wie möglich, denn ich fühle mich so jung...

Marie-Louise

Paris ist eine Reise wert – trotzdem

Eigentlich sollte man die Liebeserklärung für eine Stadt wie

Paris in andere Worte kleiden. Einfach sagen «ich liebe dich»? Nein, so einfach geht es nicht. «Ich liebe dich, trotz allem?» Geht auch nicht. Ist zu wenig exakt, zu wenig ehrlich. «Ich mag dich!» Nein, auch nichts. Komisch, wieso fällt es mir so schwer, den Ort zu lieben, wo ich eine wunderschöne Zeit erlebt, ja genossen habe, trotzdem! Eben weil! Oder besser: gerade deshalb!

Man könnte meinen, die Hauptstadt Frankreichs sei noch nicht genug besprochen, -sungen, -geschrieben worden. Drei Tage sind nicht viel, nicht genug, um Paris lieben oder kennen zu lernen. Ein Jahr ist zu viel, um es noch vorbehaltlos zu lieben! Es ist nicht dasselbe, das sonntäglich gekleidete Paris aus nächster Nähe in drei Tagen gesehen, seine Düfte eingeatmet, seine Lichter gezählt und seine Leute gesprochen, seine Strassen beschriftet, seine Konzerte gehört, seine Küche genossen, seine Gebäude fotografiert oder aber sein Alltagsgesicht in jeder Jahreszeit, mit und ohne Touristen, in sich aufgenommen zu haben. Es ist ein anderes Paris, jenes mit sei-

nen arbeitenden Menschen, seinen flinken Ameisen, die oft unscheinbar, ärmlich gekleidet frühmorgens in zerschlossenen Kleidern und Pantoffeln hinter einem Glas Wein oder Pernod am Comptoir eines Bistros stehen. Ameisen, die oft jahre-, jahrzehntelang in einem kleinen Zimmer wohnen, hoch über den Strassen, auf den Dächern der Herrenhäuser! «Le service», die Bedienenden. Morgens ein minutenlanges Warten, bis endlich ein Tropfen warmes Wasser durch das komplizierte Leitungssystem bis hoch hinauf aufs Dach gepumpt ist. Die Zimmer klein, feucht und schlecht geheizt. Kleine Nester. Die «heimelige» Atmosphäre hergestellt mit einem wackeligen Tisch, einem Bett, einladend mit alten Wolldecken zugedeckt, einer Kommode, einem eintürigen Schrank, Wände und Kleider feucht, stinkend. In diesen oder ähnlichen Räumen fühlen sie sich wohl, chez eux, trotz allem.

Was macht es schon aus, jahrelang in einer fremden Küche zu stehen, zu rüsten, Leckerbissen zu kochen? Andere essen sie oft ohne ein Wort des Dankes oder des Lobes. «Was macht es schon aus, man hat ein Bett!» Selten oder nie wird es der guten Küchenfee erlaubt, ihre Kunstwerke selbst zu servieren, kaum je darf sie sich eines Lobes erfreuen, stolz sein auf ihr Werk. Die Herrin des Hauses lässt sich loben für die Auswahl der Speisen, den auserlesenen Wein, die Blumen auf dem Tisch, mit nichts verratend, dass da ihre Hände gar nicht so viel dazugehten...

Apropos: All die guten Speisen werden durch den Service-Eingang sechs Stockwerke hoch geschleppt. Der Herrschaftenaufzug (Lift) ist nicht für solche

Kleinigkeiten bestimmt, und ausserdem existiert er nicht für das Personal. Der Messinggriff der Lifttüre wird dagegen jeden Morgen neu aufpoliert...

Ist es da erstaunlich, wenn man Paris oder vielmehr einen Teil seiner Bewohner kritischer betrachtet und sich fragt: Wo eigentlich sind da Gleichheit und Brüderlichkeit in dieser Republik zu suchen, wenn nicht nur auf den klingenden Münzen?

Sind wir ganz sicher, dass ähnliche Zustände in der Schweiz ausserottet sind? Haben wir ein Recht, mit Stolz den Schweizer Pass vorzuweisen? Oder sollten wir nicht einmal das Bild von der sonntäglich gekleideten Schweiz genauer, kritischer ansehen? Vielleicht wäre auch dann die Schweiz eine Reise wert – trotzdem!
Vreni B.-K.

Noblere Konfitüre

Seit mir die Lösung des Kreuzworträtsels eröffnete, dass «noblere Konfitüre» Gelée ergibt, entlockt mir mein Frühstückstisch jeweils ein Nebelspalter-Lächeln. Bisher hatte ich mir diese Brombeer-Gelée ganz prosaisch einverleibt, ohne mir bewusst zu sein, eine noble Handlung zu vollziehen.

Gar nicht nobel kam ich mir vor, als ich mit Skihosen, Kopftuch und Regenmantel angetan, im taufrischen Gras eines Jungwäldes die Brombeeren aus dem Dornengestrüpp von den christbaumhohen Jungtannen herunter angelte oder sie mit schmerzdem Rücken unter den Tannen hervor an einem Grabenbord sammelte.

Die Beeren waren aber in so grosser Menge vorhanden und lockten in Grösse und Farbe, dass es nebst den unbequemen

Erscheinungen ein Labsal war, den Tannenduft einzuatmen, der noch am morgendlichen Frühstückstisch einen Hauch verbreitet. Vergessen ist dabei, wie ich zerzaust, verschwitzt, dornenverkratzt und mit nassen, zerschlossenen Skihosen, aber mit prallgefülltem Kessel den Heimweg antrat. Dann stand aber noch die Arbeit des Durchdrückens und Einmachens bevor mit anschließender Putzerei, ein richtiges Tagewerk.

Dafür darf ich nun «noble Konfitüre» essen!
Alwine

Echo aus dem Leserkreis

Enttäuschung

Liebe Nebelspalter-Redaktion! Ich muss Ihnen heute doch einmal mitteilen, wie sehr mich die «Seite der Frau» seit dem Weggang von Bethli jedesmal enttäuscht: reinste Nachahmerei der üblichen Frauenblättli und -zeitschriften! Dort allerdings mögen die «Problem-Seiten» mit Aussprache durchaus am Platze sein. Der eigenständige Nebi jedoch möge sich auch um einen originellen Frauenteil bemühen und seine Phantasie anstrengen. Bitte, spalten Sie den Nebel; es sollte doch eine Redaktorin zu finden sein, die Witz und Geist hat, um die «Frauseite» so zu gestalten, dass man sie mit Spannung und Vergnügen aufschlägt und mit Schmunzeln weglegt.

Margrit Kradolfer

*

Antwort an Margrit Kradolfer:
Merkwürdig – nur dass ich «die üblichen Frauenblättli und -zeitschriften» gar nicht kenne und lese. Da muss es doch wohl an den Problemen liegen, und diese wiederum liegen wahrscheinlich in der Luft. Aber man kann auch vergnügt schmunzelnd seines Weges gehen und den Kopf so drehen, dass man nichts riecht und auch nicht mit der Nase dranstösst.
Nina

Hüben und drüben ...

Vielen Dank, Moni, dass Du als Mutter im Nebi Nr. 9 das Lieblingsthema vieler Mütter einmal kritisch beleuchtet hast. Da ich weder einen Mann noch Kinder vorweisen kann, fühle ich mich bei solchen Gesprächen jenseits so richtig als Aussenseiterin, als Mensch zweiter Klasse. Setze jedoch statt «Kinder, bügeln, putzen» «Männer, Kleider, Büro samt Kolleginnen», dann kennst Du die Lieblingsthemen vieler lediger Frauen, und oft sind das auch ihre einzigen! Hüben und drüben gibt es solche, die nicht über ihre vier Wände, die offenbar die Welt bedeuten, hinaussehen, seien es die Küchen- oder die Bürowände. Und gottlob gibt es auch auf beiden Seiten Frauen, die wie Du sich Mühe geben, über ihr Revier hinauszusehen; der Möglichkeiten dazu gibt es viele, aber die Voraussetzung ist eben, dass man wirklich will.
Annemarie A.

Gehorchen statt mitdenken

Liebe Moni, Kinder, Kinder, Kinder... ich bin völlig mit Dir einverstanden. Auch ich habe zwei glatte Kinder und versuche, meine Sache als Mutter so gut wie möglich zu machen. Aber hast Du schon einmal versucht, beim Posten mit der Frau Müller von nebenan nicht über das Meieli und ihre Schulprobleme, sondern z. B. über das Projekt des Gemeindehauses, das zur Abstimmung gelangt, zu sprechen? Ich habe ein paar Freundinnen, mit denen es sich gut über eine Fernsehsendung oder den neuesten Streifen im Kino reden lässt, auch über die Lektüre, die gerade aktuell ist.

Viele Mitschwester scheuen Neues und Unbekanntes. Die allgemeine «Versorgung», die uns das Nötigste bietet (Essen und Unterkunft), lässt uns vielfach bequem werden. Zudem sind wir Frauen (ämel ich) noch viel zu fest aufs Zuhören und Gehorchen, anstatt aufs Mitdenken hin erzogen worden, meinst Du nicht auch? Solche wie uns gibt es viele, glaub mir. Wir müssen nur weitermachen und einander ermutigen. Mit gegenseitigen Hilfeleistungen könnte man sich etwas Freizeit und Verschnappausen für ein Hobby organisieren. Aber eben: me muess halt rede mitenand!
Verena

Bankansuchen andersherum

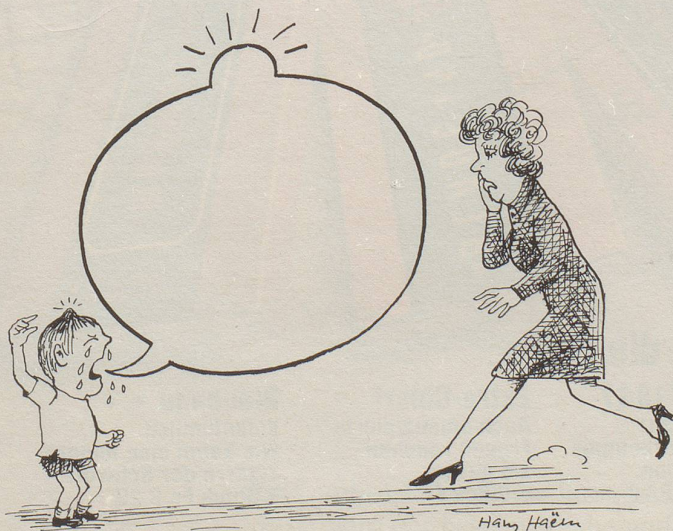
Sehr geehrte CH, Ihrem Problem des Frauengutes bin ich schon so häufig begegnet in der näheren und weiteren Verwandt- und Bekanntschaft, dass ich allmählich nur noch darüber seufzen kann. Darf ich Ihnen Ihre eigene Geschichte so erzählen, wie sie einer modernen Frau des Jahres 1977 angemessen wäre:

Mutter verdient ein paar Rappen ausserhalb des Hauses. Da sie über das Geld allein verfügen möchte, begibt sie sich zur Kantonalbank und lässt sich über ihre Rechte beraten – natürlich gratis. Sie eröffnet daraufhin ein Bankdepot, in das sie ihre Sparbüchlein und übrige Wertsachen legt. Da sie ihrem eigenen Manne nicht hundertprozentig traut, gibt sie ihm keine Unterschriftenberechtigung. In den ersten Tagen nach dem Tod der Mutter marschiert der – wie Sie schreiben – geldgierige Vater zur Bank, wo ihm der Schalterbeamte freundlich erklärt, er, der Vater, habe keinen Zugang zum Depot.

Buben und Mädchen sitzen nebeneinander auf der Schulbank. Warum nur, so frage ich mich seit Jahren, zeigen Frauen nach der Schule so wenig Interesse an finanziellen Dingen, seltsamerweise nicht einmal dann, wenn sie das Geld selber sauer verdienen müssen. Leider habe ich diese Erfahrung unzählige Male gemacht. Daran ist gewiss nicht der Bankbeamte schuld, der nach unserem geltenden Recht nur seine Pflicht tut.

Da Sie, liebe CH, anscheinend gegen das Vorgehen Ihres Vaters keinen Einspruch erhoben haben, bleibt Ihnen nur die Gewissheit, dass auch Ihr Vater sein Geld nicht in einem Rucksäcklein in die ewigen Jagdgründe mitnehmen kann.

Bettina



Hans Haehn